

Geld aus Amerika [Fortsetzung]

Autor(en): **Müller, Walter Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geld aus Amerika

ROMAN VON WALTER HEINZ MÜLLER

8. Fortsetzung

„Erismann, ich kenne Sie gar nicht mehr!“ mahnte der Notar hellhörig, aber mit seinem jovialsten Lächeln. „Am Ende glauben Sie auch, der Onkel sei nur aus Versehen gestorben. Das wäre ja für alle das Bequemste — für Sie auch. Es gibt eine Menge anderer Arbeit für einen Polizisten.“

„Hören Sie auf mit Ihrer Bequemlichkeit!“ donnerte Erismann. „Ich will nicht so dick werden wie Sie. Adiö!“

„Pötz Blitz!“ rief Berchtold mit freudiger Unschuldsmiene aus. „Sie brüllen mich an — das ist gut. Das ist das sicherste Zeichen, dass Sie wieder obenauf kommen. Hehe!“ Er streckte versuchsweise die Hand vor.

Erismann griff wirklich danach, umschloss sie mit grimmigem Druck und stampfte ohne ein weiteres Wort hinaus.

18.

Draussen gestand er sich ein, dass er dem Notar durchaus nicht in dem Masse grollte, wie er sich den Anschein gegeben hatte. Er musste nur ständig auf der Hut sein, dass dieser Herr nicht zu tolle Spässe und Neckereien mit ihm trieb und ihm alle Würmer aus der Nase zog — welch letzteres dieser zwar nicht tat, um etwas auszulaudern, sonst wäre er bald mit ihm fertig, sondern nur, um ihn hernach mit den preisgegebenen Geheimnissen aufzuziehen. Dieses Katz- und-Maus-Spiel dauerte nun schon seine paar Jahre, und wenn Erismann es sich genau überlegte, fand er, dass Berchtold eigentlich ein überaus famoser Kerl und so etwas wie ein Freund war. Fast jedesmal trennte er sich halb erbot von ihm, aber kurz darauf sprach er mit dem grössten Vergnügen und mit einem Vertrauen, das er sonst ausser Haus für niemand übrig hatte, wieder bei ihm vor. Und dann ging das Genecke und das Ausschelten von neuem los.

Ab und zu hatte der Notar Ideen, die erstaunlich wenig in sein Fach schlugen. Das war es wohl besonders, was ihn für Erismann so anziehend machte, und dies vielleicht deshalb, weil er selber nicht dermassen aus seiner Haut herauskonnte.

Eine von Berchtolds Bemerkungen fiel ihm jetzt wieder ein. Wie kam der Notar dazu, ihm Zweifel an der Richtigkeit seines Vorgehens unterzuschieben? Und dies ausgerechnet heute, wo er mit einer Erfolgsmeldung zu ihm gelaufen kam? Und doch schien der Schlaumeier irgendwie rechtzuhaben. Der Fall lag, wenigstens in bezug auf einen Mordverdacht, wirklich nicht klarer. Erismann stand wohl in einem andern Zimmer, aber gleichzeitig auch wieder vor neuen Wänden. Von Diebstahl war nicht so leichtthin auf Mord zu schliessen. Im Gegenteil: vielleicht widerlegte eines das andere geradezu. Wer geschickt und im richtigen Moment stiehlt, braucht dem Bestohlenen nicht mehr nach dem Leben zu trachten, und umgekehrt passiert mancher Mord ohne einen materiellen Hintergrund.

Er war in der Tat nicht weitergekommen. Wieder musste er sich auf einen neuen Tag verträsten. Da gab es aber gleichen Tags noch einen kleinen Zwischenfall, dessen Einzelheiten doch ein neues Licht auf die Dinge warfen. Und überdies erwies sich einmal mehr eine Voraussage Erismanns als richtig.

19.

Um halb acht Uhr wurde geklingelt. Hansruedi ging hinaus und öffnete, brachte aber vor Erstaunen keinen Gruss hervor.

„Darf ich einen Moment hereinkommen?“ fragte Berty mit blassem Lächeln.

Drinne nahm er ihr den leichten Mantel ab und bemerkte, dass sie zitterte. Schnell zog er sie an sich und drückte einen flüchtigen Kuss auf ihre Schläfe. Dann traten sie in die Stube.

Erismann faltete die Zeitung zusammen und seine Frau legte die Strickarbeit weg. Beide erhoben sich und gaben Berty die Hand.

Erismann sagte ohne Umschweife: „Nun, das ist recht von Ihnen, dass Sie nicht zimperlich tun und gekommen sind. Was bringen Sie für Nachrichten?“

„Ja, eigentlich bloss etwas für Hansruedi“, erwiderte sie und blickte sich ratlos in der Stube um.

„Aha — sollen wir etwa hinausgehen?“ meinte der Landjäger scherzhaft.

„Nein“, gab sie rasch zurück, „so ist es nicht gemeint. Ich wollte nur sagen, dass Sie nichts von Wichtigkeit erwarten dürfen. Bloss, dass mein Vater bedauert, Hansruedi die Tür gewiesen zu haben und uns erlaubt, wieder daheim zusammenzusein.“

„Wirklich?“ staunte Hansruedi erfreut. „Also doch — ja, natürlich, ich wusste es doch!“ bemerkte Erismann halblaut.

„Warum? Haben Sie das erwartet?“ erwiderte das Mädchen verwundert. „Dann kennen Sie meinen Vater noch zu wenig. Er lässt selten einen Entschluss wieder fallen.“

„Nun ja“, versetzte der Polizist gedehnt, „aber das ändert sich manchmal plötzlich, wissen Sie. Und überhaupt, Fehler machen wir alle. Es schadet nichts, wenn man es eingesteht. Jedenfalls wirst du froh sein, dass es so ist, nicht wahr?“ Die letzten Worte richtete er an seinen Sohn, der stumm nickte und den des Vaters ungewohnte Redseligkeit nachdenklich stimmte. Er wusste genau, dass er irgendetwas bezweckte damit.

„Aber warum setzen Sie sich denn nicht?“ sagte Frau Erismann, der Bertys erschöpftes Aussehen von Anfang an aufgefallen war.

Zögernd nahm das Mädchen Platz und sagte: „Nur einen Augenblick, ich habe daheim noch zu tun... Ja, eigentlich habe ich noch anderes auf dem Herzen, Herr Erismann. Ich wollte Sie nämlich bitten, meine Eltern nicht mehr so sehr zu quälen. Sie haben viel durchgemacht die letzten Tage und sind doch beide nicht mehr die stärksten. Könnten Sie sich nicht eher an mich wenden, wenn Sie noch mehr wissen müssen?“

„Das ist nicht so leicht“, entgegnete der Landjäger unentschlossen. „Meistens muss man an Ort und Stelle sein. Bin ich aber auf eurem Hof, so kann ich Sie unmöglich beiseite nehmen und über den Kopf der Eltern hinweg ausfragen... Welchen Grund haben Sie übrigens, um sie besorgt zu sein? Stimmt etwas mit ihrer Gesundheit nicht?“

„Gerade das ist es“, antwortete Berty mit hörbarem Aufatmen und bittendem Blick. „Mit ihrer Gesundheit hapert es schon lange; alte Geschichten, glaube ich. Der Vater hat seit Jahren zu hohen Blutdruck; Sie haben ja bemerkt, wie er aussieht, wenn er in Harnisch gerät. Er hat sich schon mehrere Male literweise Blut nehmen lassen. Die Mutter ist

Jorellenstube Herrengasse 25 (Casino)

womöglich noch übler dran. Ihre Nerven sind manchmal ziemlich herunter, besonders seitdem sie vor zwei Jahren auf Nierensteine operiert worden ist; die vielen Einspritzungen, wissen Sie... Vielleicht war sie überhaupt immer sehr leicht erregbar, wenigstens habe ich sie kaum anders in Erinnerung. Als Kind hatte sie Hirnhautentzündung und war nahe daran, zu sterben... Begreifen Sie jetzt, warum ich Sie ersuche, ihnen nicht mehr so hart zuzusetzen?"

„Ja, das erklärt freilich manches“, stimmte Erismann mit merklicher Zurückhaltung zu, „aber zu ändern vermag es vorderhand nichts. Ich muss meine Aufgabe zu Ende führen.“

Berty war über des Polizisten kühle Antwort erstaunt, ja erschrocken. Sie schaute auf Hansruedi, als erwarte sie von ihm ein Wort, das ihre schwere Enttäuschung überbrücke. Sie hatte in ihre Bemühungen alles gelegt, was in ihr an Kindesliebe noch nicht verschüttet und erstorben war. Mehr konnte sie nicht tun, ohne mit unechten Gefühlen umzugehen. Sie stand auf und gab damit zu verstehen, dass sie gehen wolle.

„Trotzdem!“ sagte Erismann plötzlich munter und freundlich, womit er das Mädchen im ersten Moment noch mehr verwirrte. „Trotzdem!“ wiederholte er und sagte weiter nichts. Dennoch taten Berty die Worte wohl, und verhältnismässig gefasst nahm sie Abschied von dem Ehepaar, während Hansruedi mit ihr ging.

Wenn es einmal soweit ist, dass wir nicht mehr in die Nacht hinaus müssen, um allein zu sein! dachte er, als sie die Dorfstrasse hinabgingen. In den letzten zwei Tagen war ihm bewusst geworden, dass seine Liebe zu Berty sich gründlich von den paar Verhältnissen, die er nach Jünglingsart noch ein echt empfundenes Mitleid hinzugesellt, das seine Gefühle für das hartbedrängte Mädchen auf eine bisher unbekannte und fast schmerzhaft Weise vertiefte.

„Ich bin dir dankbar, dass du gekommen bist“, rüttelte er sie aus ihrer Nachdenklichkeit auf. „Oh“, erwiderte sie leise fröstelnd, zwang sich aber zu einem zagen Lächeln, „man vertauscht gern einmal die Rollen. Nur hatte ich vorhin das Gefühl, dein Vater sei nun plötzlich auch gegen mich so sonderbar. Habe ich vielleicht mit meinem Kommen mehr verdorben als gutgemacht?“

„Du darfst sein Verhalten nicht auf die Goldwaage legen, solange du nicht wie sein eigenes Kind zur Familie gehörst. Er lässt keinen Aussenstehenden in seine Karten blicken, es mag zeitweise noch so sehr danach aussehen. Immer und überall ist er im Amt, ausgenommen daheim. Wenn du einmal meine Frau bist —“

„Ach, von solchen Dingen magst du reden!“ rief sie aus. „Dabei kann schon in der nächsten Stunde etwas zwischen uns kommen, was uns für immer — nein, ich darf und will es mir nicht vorstellen... Ich könnte nicht mehr dableiben, ich müsste fortgehen, weg von zuhause, fort aus dem Dorf...“

„Hast du schon vergessen, was wir uns gestern versprochen?“ mahnte der junge Mann eindringlich.

„Nein, nein!“ entgegnete sie ängstlich und fasste seine Hand mit festem Druck, als wollte sie aus der Berührung eine verborgene Kraft schöpfen. „Es ist nur sehr schwer für mich. Ich fühle mich hin und her geworfen, weil eine dumpfe Ahnung mir ständig zuflüstert, es stünde ein schreckliches Ende bevor.“

„Vielleicht weisst du etwas, was du nicht verschweigen dürftest.“

Er spürte, wie sie zusammenzuckte. Da sie jedoch bereits an der Sattlerei vorbei waren und Berty soeben entschlossen stillstand, um sich von ihm zu trennen, dachte er, dass er sich gewiss getäuscht haben musste.

„Es ist besser“, erklärte sie, ohne auf seine Worte einzugehen, „wenn wir für diesmal noch hier auseinandergehen. Kommst du morgen abend wieder?“



VORFRÜHLING

In den Hecken an den Borden
Ist der Frühling wach geworden,
Grünt und duftet es —
Weiss die Sonne schon zu locken,
Zu beglücken, zu frohlocken,
Weht und glitzert es —
Zaghaft stocken meine Hände
Vor der holden, ersten, scheuen,
Neuerwachten Herrlichkeit.
In dem lieblichen Gelände
Wird das Herz mir wieder heiter,
Leuchtend, lachend und bereit.

Karl Adolf Laubscher

Er versprach es und ging verstimmt seines Weges. Der bruske Abschied und ihr ausweichendes Benehmen wollten ihm nicht gefallen. Er hatte sich vorhin wohl doch nicht geirrt.

Gut, dass morgen Samstag war. Sein Tagwerk kostete ihn, je mehr sich die Woche ihrem Ende zuneigte, immer grössere Anstrengung. Er hatte den Kopf voll dunkler Ahnungen und unreifer Pläne.

20.

Am nächsten Morgen begab sich Erismann schon früh, zu Fuss und in Begleitung des jungen Hundes, auf den Bauernhof, gespannt darauf, ob sich Neesers veränderte Einstellung gegenüber Hansruedi auch auf ihn erstrecken würde.

Der Bauer war nicht zuhause. Wilhelm, der auf der Unglücksstelle die Sense dengelte, kam dem Landjäger entgegen und sagte, Neeser sei ins Ried hinübergegangen, um nach den Obstbäumen zu sehen und festzustellen, welche von ihnen das Herunterputzen nötig hätten. In einer halben Stunde werde er zurück sein.

„Es ist gerade recht, dass ich Sie einen Moment allein für mich habe“, bemerkte Erismann gutgelaunt und steckte gemächlich einen Stumpfen in Brand. „Sitzen Sie nur wieder ab!“

„Aber wenn ich weiterdenke, verstehen wir kein Wort voneinander.“

„Gut, dann machen Sie halt eine Pause. Da, nehmen Sie nur auch einen Stumpfen!“

Wilhelm nahm dankend an, voll Erstaunen über Erismanns leutseliges Benehmen. Dieser fuhr in gleich lebenswürdigem Ton fort: „Eine etwas indiskrete Frage, Wilhelm, die Sie mir nicht verübeln wollen: hat der Onkel Ihnen je einmal verlauten lassen, dass er Ihnen Geld vermachen werde? Oder ist Ihnen auf Umwegen irgend etwas Derartiges zu Ohren gekommen? Antworten Sie nicht zu schnell, denken Sie darüber nach; ich zähle aber auf Ihre unbedingte Offenheit.“

„Ich kann so offen antworten, wie ich gefragt werde“, erwiderte der Knecht, „und studieren muss ich auch nicht lange. Nein, der Onkel versprach mir nie etwas, auf Ehrenwort nicht, und ich hätte es ihm nicht einmal geglaubt, wenn er auch so etwas angedeutet haben würde. Wir zankten uns zu oft, und unsere Meinungsverschiedenheiten hatten für ihn meist noch die üble Folge, dass der Meister für mich und gegen ihn Partei ergriff, was ihn noch mehr gegen mich aufbrachte. Nein, von ihm habe ich wirklich nichts zu erwarten. Das hindert mich jedoch nicht daran, ihn trotzdem als guten, braven Kerl in Erinnerung zu behalten.“

Erismann nahm besonders die letzten Worte höchst befriedigt auf. Mühelos hatte er erfahren, was er wissen wollte: dass Wilhelm von den zweitausend Franken nicht die mindeste Ahnung hatte und er, Erismann, infolgedessen das Geld in seinem Versteck lassen konnte, solange er dessen Entdeckung den Täter nicht merken lassen wollte. Das Spiel mochte zwar gewagt sein, denn das Säcklein konnte inzwischen verschwinden und endgültig in Sicherheit gebracht werden, aber er wollte es riskieren.

Um den Knecht über die Wichtigkeit seiner Aussage hinwegzutäuschen, fuhr der Landjäger im Plauderton fort: Ja, der Vollständigkeit halber müssen wir Polizisten halt so manches herausbringen, was sich hinterher als blosser Ballast erweist, verstehen Sie? ... Mir scheint übrigens, Sie waren all die Jahre immer zufrieden mit Ihrer Stellung und haben ein gutes Verhältnis zu den Meistersleuten, nicht? Es ist freilich kein Wunder, denn diese werden wohl wissen, was sie an Ihnen haben.“

Wilhelm blickte stolz und verschämt zugleich zu dem Sprechenden auf. „Ja, ich kann wirklich nicht klagen“, antwortete er. „Ich fühle mich ziemlich wohl hier. Unser Verhältnis war nie gerade herzlich, aber das verlangt ein Knecht auch gar nicht. Was mir immer gefiel, war der Umstand,

dass ich stets sehr selbständig arbeiten konnte, ausgenommen in Fällen, wo mir der Onkel mit irgendeiner verdrehten Ansicht in die Quere kam.“

„Das ist ja nun auch vorbei.“

„Ja, aber Gotthold reut mich trotz allem. Er hatte auch seine guten Seiten.“

„Natürlich“, pflichtete Erismann bei. „Doch was ist eigentlich mit Neeser? Es sieht fast so aus, als spielte er überhaupt keine Rolle hier.“

„Der Meister?“ vervollständigte Wilhelm und dämpfte seine Stimme beinah zum Flüstern herab. „Sie verstehen mich sicher, wenn ich nicht gerne über diese Dinge rede — sofern es nicht unbedingt sein muss.“

Treu ergebener, anständiger Kerl, der nicht hinterrücks Schmutz auf seinen Brotherrn wirft! dachte Erismann. Dennoch entgegnete er mit einem bedauerlichen Achselzucken: „Es muss leider sein, Wilhelm — auch wieder der Vollständigkeit wegen... Liess Neeser vielleicht schon einmal durchblicken, dass er Geldsorgen habe?“

Mit sichtlichem Widerstreben sprach der Knecht: „Nein, eigentlich nicht — nie direkt. Nie wegen dem Hof. Hingegen — ich weiss wirklich nicht, ob es nicht treulos und schändlich gehandelt ist, wenn ich darüber rede — also, wenn es halt sein muss — ja, ein paar mal war ich ungewollt Zeuge ehelicher Auseinandersetzungen, die sich um solche Dinge drehten. Neeser warf seiner Frau vor, der Haushalt verdinge zuviel Geld, an der Kost könne es aber nicht liegen, denn die lasse manchmal eher zu wünschen übrig, an den Kleidern auch nicht, weil niemand von ihnen sich übertrieben herausputze. Und das Berty versorge er selbst mit Taschengeld. Also? ... Frau Neeser hielt ihm entgegen, dass er keinen Grund habe, aufzubegehren und ihr Vowürfe zu machen. Er brauche manches Fränkli für seine nichtsnutzige Jägerei, und an die auswärtigen Märkte fahre er auch immer, geschmiegelt und mit vollgestopftem Geldbeutel, man wisse schon, warum... Auf diese Weise ging es weiter, bis der schönste Händel, nicht laut, aber giftig, in Gang war und ich mich am liebsten schleunigst verzog. Im Handumdrehen schien jedoch der Streit wieder beigelegt zu sein, und sie lebten wieder nebeneinander her, als sei nichts passiert.“

„Nebeneinander her... Das ist merkwürdig ausgedrückt“, fiel der Landjäger ein.

„Ich kann nichts dafür — so kommt es mir immer vor“, fuhr Wilhelm fort, der die Schranke der Zurückhaltung nun doch übersprungen hatte. „So etwas spürt man doch. Nie hat man das Gefühl, dass wirklich Friede herrscht, geschweige denn Liebe — bloss Gleichgültigkeit, Burgfriede, oder wie man dem sagen soll. Einzig Berty —“ Er verstummte, da Erismanns Hündin zu bellen anfang und gleich darauf Neeser über den Platz daherkam.

„Ich danke Ihnen, Wilhelm“, flüsterte Erismann noch. „Sie sind immer zuvorkommend.“

Neeser war diesmal die Ruhe in Person. Er hatte wahrscheinlich seinen Ärger gründlich überschlafen und sich endgültig davon überzeugt, dass seine bisherige Art bei dem hartgesottenen Landjäger in keiner Weise verfang.

„Guten Tag!“ grüsste er ergeben. „Lässt man Sie einfach hier draussen stehen?“

„Es gefiel mir ganz gut“, gab Erismann bieder zurück. „dieses Oktoberwetter ist ja einzigartig! aber wahrscheinlich schlägt es bald um. Meine Hühneraugen, wissen Sie... Ja, ich habe mit Wilhelm ein bisschen die Zeit verplaudert.“

Den leisen Argwohn, der in seinen Augen aufglomm, scheuchte Neeser sogleich in die Tiefen zurück und forderte den andern auf, einzutreten. Erismann band den Hund an den Jalousiehaken und ging voraus.

Die Küchentür stand halb offen. Die Bäuerin hantierte am Herd, drehte sich kurz um, nickte einen flüchtigen Gruss und wandte sich wieder ihrer Beschäftigung zu. Anscheinend war sie nicht gesonnen, das veränderte Verhalten ihres Mannes mitzumachen.

(Fortsetzung folgt)